

den Fingerspitzen bis in das Schulterblatt hinauf, und es drängte ihn, den Bogen zu versuchen. „Was fang' ich armer Teufel an“ wollte er spielen, aber es war, als ob ihm eine unsichtbare Macht die Hand lenkte; den Saiten entquollen Töne, so süß und silberrein, wie es Frieder nur einmal in seinem Leben gehört hatte, nämlich kurz zuvor, da der Neck die Fiedel strich. Die Vögel kamen herangeflattert und saßen horchend im Geäst, die Fische sprangen über die Flut, und aus dem Wald traten die Hirsche und die Rehe und sahen den Spielmann mit klugen Augen an. Und der Frieder wußte nicht, wie ihm geschah. Was ihm durch die Seele zog und was sein Herz bewegte, das fand seinen Weg in die Hand und aus der Hand in das Saitenspiel und klang in süßen Tönen aus.

9. Aus dem Weiher aber tauchte der Neck auf und nickte beifällig mit dem Kopfe. Dann verschwand er und ließ sich nicht mehr sehen. Und der Frieder schritt fiedelnd aus dem Walde hinaus und zog durch alle Reiche der Erde und spielte vor Königen und Kaisern. Das gelbe Gold regnete in seinen Hut, und er wäre ein steinreicher Mann geworden, wenn er kein richtiger Spielmann gewesen wäre. Ein richtiger Spielmann aber wird kein reicher Mann. Seinen Scherbeutel hatte er hingegeben. Darum ließ er sich das Haupthaar wachsen wie weiland der starke Simson. Die andern Spielleute machten es ihm nach, und sie tragen von jener Zeit an langes, wirres Haar bis auf diesen Tag.

Rudolf Baumbach.

